

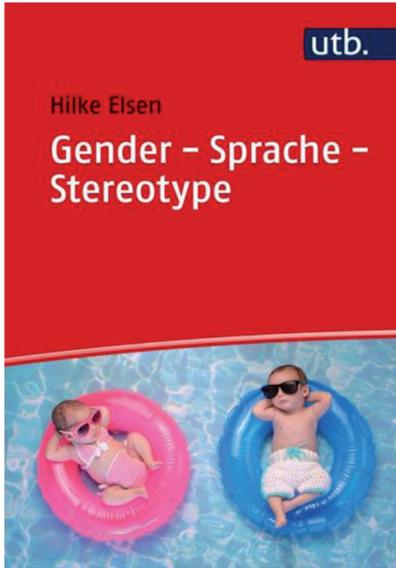
**[Rezension] Elsen, Hilke: Gender – Sprache – Stereotype.  
Geschlechtersensibilität in Alltag und Unterricht.  
Tübingen: Narr Francke Attempto, 2020. –  
ISBN 978-3-8252-5302-8. 281 Seiten, € 24,00**

Laura Schmidt

**Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:**

Schmidt, Laura. 2021. "[Rezension] Elsen, Hilke: Gender – Sprache – Stereotype. Geschlechtersensibilität in Alltag und Unterricht. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2020. – ISBN 978-3-8252-5302-8. 281 Seiten, € 24,00." *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 48 (2-3): 186–90. <https://doi.org/10.1515/infodaf-2021-0023>.





Eisen, Hilke: **Gender – Sprache – Stereotype. Geschlechtersensibilität in Alltag und Unterricht.** Tübingen: Narr Francke Attempto, 2020. – ISBN 978-3-8252-5302-8. 281 Seiten, € 24,00.

Besprochen von **Laura Schmidt:** Augsburg

<https://doi.org/10.1515/infodaf-2021-0023>

Während der Titel *Gender – Sprache – Stereotype* in seiner thematischen Dimension ein weites Feld eröffnet, verspricht der Untertitel *Geschlechtersensibilität in Alltag und Unterricht* einen konkreten, die Abstraktheit des Themas auflösenden Handlungsbezug. Damit begegnet die Publikation durchaus einem wesentlichen Bedarf, da es der Genderlinguistik in Deutschland noch immer an Institutionalisierung und damit Anerkennung fehlt (vgl. Nübling/Kotthoff 2018: 17). Der Aspekt des Unterrichts ist in dieser Defizitsituation ein besonders wertvoller.

Einen ersten hinführenden Eindruck von der Thematik liefert bereits das Umschlagfoto, welches zwei Babys mit Schwimmreifen in einem Pool aus der Vogelperspektive zeigt.<sup>1</sup> Eines der beiden Kleinkinder trägt eine blau-weiß gehä-

<sup>1</sup> Online: <https://www.utb-shop.de/gender-sprache-stereotype.html> (21.07.2020).

kelte Hose und liegt in einem blauen Schwimmreifen, das andere trägt einen rosafarbenen Bikini im entsprechend pinkfarbenen Reifen. Es drängt sich noch vor Lesen der Publikation die Frage auf, ob diese Form der Illustrierung entweder provokant stereotyp gewählt ist und demzufolge nach Aufbrechen einer solchen multimodal konstruierten Ironie verlangt – oder schlicht eine zweifelhafte Wahl getroffen wurde. Die Lektüre von Hilke Elsens aktueller Veröffentlichung zeigt leider, dass die durch den Titel evozierten Hoffnungen, einen wissenschaftlichen Überblick eines komplexen Feldes zu erhalten, letztendlich enttäuscht werden. Das Buch wird dem Unterfangen, die gesellschaftlichen Konstrukte Gender, Sprache, Stereotype und deren Zusammenhang zu entflechten, kaum gerecht und endet beim gleichen Problem des Cover-Fotos, nämlich der Reproduktion von Stereotypen durch Simplifizierung.

*Gender – Sprache – Stereotype* möchte nach eigenen Aussagen das Ziel verfolgen, eben jene miteinander verwobenen musterhaften Systeme in ihren Zusammenhängen zu erklären, und daraus gendersensible Implikationen für den Unterricht im Allgemeinen sowie einige Fächer im Spezifischen abzuleiten. Es trägt dabei die Handschrift einer Einführung für eine Zielgruppe, die sich wissenschaftlich mit den getitelten Schlagworten auseinandersetzen und einen ersten allgemeinen Einblick in den Ist-Stand der Forschung erhalten möchte. Jener Forschungsstand ist in diesem Fall eine vielfachdisziplinäre Perspektive; so greift die Verfasserin auf zahlreiche Studien nicht nur aus unterschiedlichen Geistes- und Sozial-, sondern auch Naturwissenschaften zurück. Ausgangspunkt ist laut Vorwort die Beobachtung noch immer bestehender Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen und das Erkennen einer „Diskrepanz zwischen der Eigenwahrnehmung und der Realität“ (14) hinsichtlich Gleichstellung. Erklärtes Ziel ist zum einen das Verstehen jener Ungleichheiten und schließlich auch, eine „Verbesserung anzustoßen“ (ebd.), wobei die Formulierung „wir als (zukünftige) Eltern und Lehrende“ (ebd.) eine besondere Verantwortlichkeit auf Seiten der als Gemeinschaft deklarierten Zielgruppe der vorliegenden Publikation nahelegt.

Die Verfasserin begleitet ihre Leser\*innen entlang geschichtlicher und theoretischer Einführungen zum Zusammenhang von Sprache und Denken sowie Sprache und Gender, wobei zahlreiche Untersuchungen zum Nachweis dieser Beziehungen hinzugezogen und in einem separaten Kapitel nochmals vertieft werden. Folgerichtig wird anschließend die Thematik der Stereotype begutachtet. An die Kapitel zu Neurobiologie und Gesprächsforschung schließen sich die etwas alltagsnäheren Themen Genderentwicklung und Medien an sowie in einem letzten Teil der Aspekt des Schulischen zu Lehrwerken und Unterricht. Die einzelnen Kapitel enthalten jeweils am Ende einige von der Verfasserin entlarvte Desiderate, die für das studierende bzw. wissenschaftliche Lesepublikum For-

schungsaufgaben bereithalten. Weiterhin gibt es jeweilig passende Literaturhinweise zum Weiterlesen in den entsprechenden Themenbereichen.

Wissenschaftlich weist die Veröffentlichung leider immer wieder Schwächen auf, die möglicherweise dem Überforderung vermeidenden Einführungskonzept geschuldet sind, aber gerade deshalb zu einer problematischen Rezeption führen können. Beispielsweise wirkt der historische Überblick nicht nur ungenau, sondern auch irritierend unverbunden mit der restlichen Abhandlung. In der Wissenschaftsgeschichte des Faches relevante Untersuchungen und Konzepte wie die Lakoffschen Genderlecte (vgl. Samel 2000: 162, 167; Schmenk 2009: 84) oder die Sapir-Whorf-Hypothese (vgl. Deutscher/Pfeiffer 2010: 168) gelten zudem schon länger als mindestens umstritten. Gleichwohl ist es eine Stärke der Publikation, dass die Autorin in beeindruckender Zahl Untersuchungen zum Thema zusammenträgt und damit einen umfangreichen Einblick in die Forschung der letzten Jahrzehnte liefert. Allerdings versäumt sie dabei, die überwiegend quantitativ erhobenen Daten in ihrer Methodik, ihren Kontexten und zugegebenermaßen auch ihrer Veröffentlichungszeit kritisch einzuordnen. Dies betrifft weiterhin den Überblick über die für das Fach Deutsch als Zweitsprache relevanten Lehrwerkanalysen. Hier bietet die Verfasserin viele gute Ansatzpunkte für eigene vergleichende Betrachtungen, jedoch sind die als repräsentativ ausgewählten Analysen überwiegend aus den 80er- und 90er-Jahren sowie in ihren Untersuchungsansätzen unausgewogen. Inzwischen gibt es zahlreiche Publikationen zu Lehrwerkanalysen mit verschiedenen Methoden und Blickwinkeln (z.B. thematische Diskursanalysen, migrationspädagogische Perspektiven usw.), die hier vermisst werden.

Vor allem aber gilt die folgende inhaltliche Kritik dem Verständnis von Stereotypen selbst, da dieses lediglich oberflächlich diskutiert wird. Eine systemische und vor allem systemkritische Betrachtung sowie diskursive Analyse der Entstehung, Wirkung und Funktion von Stereotypen fehlt quasi vollständig. Damit neigt die Publikation dazu, mehr Teil des Problems als der selbsternannten Lösung zu sein, denn viele der vermeintlichen Erkenntnisse tragen einen Charakter der Offensichtlichkeit und es mangelt ihnen an Tiefe. Eine abstrahierende, gesellschaftliche Betrachtungsebene fehlt und der Überblick *Gender – Sprache – Stereotype* bleibt gefährlich vage in seiner Anknüpfung wissenschaftlicher Erkenntnisse an Alltag und Lebensrealität. Das zeigt sich ganz konkret auch darin, dass problematische geschlechtsbezogene Klischees reproduziert werden, ohne dass eine Dekonstruktion erfolgt. So enthält einer der Info-Kästen, die sonst herauszustellenden Aussagen oder Definitionen dienen, die Information „Das stereotype Mädchen definiert sich über Kleider, Schmuck, lange Haare und Hübschsein, der Junge über Kämpfen und wilde Spiele“ (109). Dies ist nur ein Beispiel von vielen, bei denen reproduziert statt reflektiert wird und keine aus-

gleichende kritische Einbettung gefunden werden kann. Sicherlich wird hier ein tatsächliches Klischee benannt, doch der Grund dafür wird in keiner Weise deutlich, sodass sich Aussagen wie die zitierte ohne die notwendige Dekonstruktion zwangsläufig als ‚Fun Facts‘ über ‚Männer und Frauen an und für sich‘ lesen. Die generell einfach gehaltene Sprache greift dabei an einigen Stellen auf diffamierende Bezeichnungen für sogenannte politische Minderheiten zurück (welche hier bewusst nicht exemplarisch wiederholt werden). Die Betonung eines zentralen Zusammenhangs von Sprache und Denken (vgl. 70) erweist sich deshalb als ein unangenehmer Kontrast zu dem Verzicht auf diskriminierungsarme Wortwahl.

Weiterhin ist ein zentraler Kritikpunkt die vollkommene Vernachlässigung von Trans- und nichtbinären Identitäten, welche in der Einleitung mit der „Fokussierung auf die beiden typischen Gendervarianten“ begründet wird, die „einen pragmatischen Kompromiss und vorläufigen Verzicht auf ein derzeit noch utopisches Ideal“ (15) darstellen soll.<sup>2</sup> Nicht einmal im Kapitel „Geschlechtsidentität“ werden Transpersonen besprochen. Dies ist Teil eines konsequent mitschwingenden naturalistischen Verständnisses der Unterschiedlichkeit von Männern und Frauen, deren Ursachen die Verfasserin in Genetik und Evolution zu erkennen meint. Ganz offensichtlich ist ihr eine Kritik daran bekannt, denn sie verteidigt in Vehemenz die Rolle der Hormone, die sonst als „biologische Faktoren weggeredet werden“ (125). Diskriminierende, patriarchale Strukturen der in den Fokus genommenen Gesellschaft werden dagegen nicht thematisiert, weshalb mancher Abschnitt einer biologischen Begründung bzw. Rechtfertigung von Geschlechterklischees gleicht, weil von einem Aufbrechen derselben keineswegs die Rede sein kann.<sup>3</sup>

Die Publikation liefert somit einen Rundumschlag über Forschungsfelder in Bezug auf Gender und Sprache im bildungswissenschaftlichen Kontext, jedoch lenken die erwähnten problematischen Aspekte stark vom möglichen Mehrwert der als Grundlagenwerk gedachten Einführung ab. In der Einleitung legt die Autorin dar, dass sie in der vorliegenden Veröffentlichung die Thematik „Sexis-

---

<sup>2</sup> Unabhängig davon, was eigentlich „typisch“ in einem angeblich Stereotypen durchbrechenden Handbuch über Gender bedeuten soll, wird übersehen, dass selbst das deutsche Personenstandsgesetz inzwischen erkannt hat, dass es mehr als nur zwei Geschlechter gibt. In diesem Zusammenhang ist es nicht überraschend, dass die Autorin postnatale Operations- und Hormonbehandlung als legitime Therapie von „Störungen“ (128) eindeutiger Mädchen-Jungen-Differenzierung schildert.

<sup>3</sup> Gleichzeitig werden am Ende des „Neurobiologie“-Kapitels die neurobiologischen Unterschiede übrigens als gering entlarvt (vgl. 141), was die Frage in den Raum stellt, warum ihnen dann ein dermaßen umfangreicher Anteil gewidmet wird.

mus“ bewusst aussparen möchte (vgl. 24), was unmittelbar die Frage aufwirft, wie dies bei einer Auseinandersetzung mit Genderstereotypen überhaupt möglich sein kann. Nach abschließender Lektüre muss leider die Erkenntnis folgen, dass sexistische Narrative definitiv nicht ausgespart wurden – jedoch nicht, wie von der Verfasserin intendiert.

## Literatur

Deutscher, Guy; Pfeiffer, Martin (2010): *Im Spiegel der Sprache. Warum die Welt in anderen Sprachen anders aussieht*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Nübling, Damaris; Kotthoff, Helga (2018): *Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*. Tübingen: Narr.

Samek, Ingrid (2000): *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt.

Schmenk, Barbara (2009): *Geschlechtsspezifisches Fremdsprachenlernen? Zur Konstruktion geschlechtstypischer Lerner- und Lernbilder in der Fremdsprachenforschung*. Tübingen: Stauffenburg.